



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Grundsätze der Kritik

Kames, Henry Home <Lord>

Leipzig, 1790

VD18 80108938

VII. Theil. Endursachen der gewöhnlichsten Bewegungen und Leidenschaften.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50767](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50767)

wenn er auch mäßig ist, und keinen Verdruss verursacht, so flößt er doch dem Zuschauer keine gleichartige Bewegung ein. *) Habsucht, Grausamkeit, Untreue und andre lasterhafte Leidenschaften sind so weit entfernt, irgend eine gleichartige Bewegung in dem Zuschauer zu erregen, und ihn zur Nachahmung zu reizen, daß sie vielmehr die entgegengesetzte Wirkung haben. Sie erregen Abscheu, und stärken den Zuschauer in seiner Abneigung vor dergleichen Handlungen. Ist der Zorn unmäßig, so muß er nothwendig eine gleiche Wirkung haben.

Siebenter Theil.

Endursachen der gewöhnlichsten Bewegungen und Leidenschaften.

Es ist ein Gesetz unsrer Natur, daß wir niemals anders als auf Antrieb eines Verlangens handeln; welches mit andern Worten so viel sagen will, daß es allemal eine Leidenschaft ist, welche durch das Verlangen, das sie einschließt, unsern Willen bestimmt. Daher ist es für uns in der Einrichtung unsres Wandels von der äußersten Wichtigkeit, daß wir unsre Leidenschaften auf anständige Gegenstände

Q 3

*) Aristoteles sagt im 3^{ten} §. des 18ten Kap. seiner Poetik, der Zorn erzeuge in dem Zuschauer eine gleichartige Bewegung von Zorn.

de richten, daß sie nach gerechten und vernunftmäßigen Endzwecken streben, und einander das nöthige Gleichgewicht halten. Die Schönheit der Uebereinstimmung der Mittel zu ihrem Endzwecke, welche in der Einrichtung des Menschen so sichtbar ist zeigt sich nicht nur in dem vernünftigen Theile desselben, sondern auch überhaupt in dem Ganzen. Ich setze mir besonders vor, in Ansehung der Leidenschaften, zu zeigen, daß, so unregelmäßig, so unbändig und verkehrt sie auch scheinen mögen, wenn man sie obenhin betrachtet, die Natur sie dennoch mit einer wunderbaren Weisheit für das Beste der Gesellschaft sowohl, als auch für eines jeden eignes Beste abgemessen und eingerichtet hat. Diese Materie ist weiclünstig, und da die Gränzen des gegenwärtigen Unternehmens uns keine vollständige Untersuchung gestatten, so werden einige Beobachtungen über den empfindenden Theil unsrer Natur überhaupt zureichend seyn, ohne daß wir nöthig haben, uns auf die seltsame Unregelmäßigkeit der Leidenschaften einzulassen, die man an einigen einzelnen Personen entdeckt. Dergleichen örtliche Unregelmäßigkeiten, (*topical irregularities*) wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, können nicht mit Recht für einen Einwurf wider unsre Theorie gehalten werden. Es ist wahr, wir werden oft von unordentlichen Leidenschaften verleitet; aber wir werden auch, und vielleicht nicht seltner, von falschen Urtheilen verleitet.

Um die Sache, die wir untersuchen, recht zu fassen, müssen wir uns vorher erinnern, daß ein

angenehmer Gegenstand allemahl eine ergötzende, und ein unangenehmer Gegenstand eine verdrießliche Bewegung hervorbringt. Dieß ist ein allgemeines Gesetz der Natur, welches keine einzige Ausnahme gestattet. Die Annehmlichkeit in dem Gegenstande oder der Ursache ist in der That so genau mit seiner Wirkung, der Ergötzung in der Bewegung, verbunden, daß man einen ergötzenden Gegenstand nicht besser definiren kann, als durch das Vermögen, das er besitzt, eine ergötzende Bewegung hervorzubringen. Die Unannehmlichkeit des Gegenstandes oder der Ursache hat ebendieselbe notwendige Verbindung mit dem Verdruß in der Bewegung, die der Gegenstand verursacht.

Aus dieser vorausgeschickten Beobachtung ist offenbar, daß die Erforschung der Absicht, aus welcher eine Bewegung bestimmt ist, ergötzend oder verdrießlich zu seyn, sich mit der Untersuchung anfangen muß, aus welcher Absicht ein Gegenstand angenehm oder unangenehm gemacht worden. Was leblose Gegenstände, als Ursachen von Bewegungen betrachtet, anlangt; so sind viele davon blos in der Absicht angenehm gemacht worden, die Summe unsrer Glückseligkeit zu vergrößern. Es ist ein unumstößlicher Beweis von der Güte des Schöpfers, daß wir größtentheils mit angenehmen Dingen umgeben sind. Aber dieß ist noch nicht alles. Die Maße der Gegenstände, die einen wirklichen Nutzen im menschlichen Leben haben, ist auch deswegen angenehm gemacht worden, damit unser Fleiß dadurch ermuntert würde. Beyspiele davon sind ein hoher

Baum, ein gut zugerichteter Acker, ein reiches Kornfeld, und unzählich viel andere Dinge. Auf der andern Seite wird man nicht leicht einen unangenehmen Gegenstand angeben können, der nicht zugleich schädlich wäre. (†) Einige Dinge sind unangenehm gemacht, wie ein verfaultes Aas, weil sie schädlich sind. Andere sind unangenehm, um, wie oben gedacht worden, unsern Fleiß zu reizen, wie zum Beyspiel ein kochiger Sumpf, oder eine dürre Heide. Und was die wenigen Dinge betrifft, die weder angenehm noch unangenehm sind, so wird sich offenbar zeigen, daß sie dieß nicht durch einen Zufall, sondern durch die Wirkung einer großen Weisheit sind. Wir werden Gelegenheit haben, verschiedene Beyspiele hievon zu geben.

Weil leblose angenehme Gegenstände unsre Aufmerksamkeit fest halten, und uns gleichsam zu sich hintreiben, so werden sie in dieser Rücksicht anziehende genannt. Gegenstände dieser Art bringen ergösende Bewegungen hervor, die dadurch befriedigt werden, daß man sich bey ihnen verweilt und sie genießt. Weil aber unangenehme Gegenstände derselben Art uns von sich entfernen, so werden sie in diesem Betracht zurückstoßende genannt, und die widrige Empfindung, die solche Gegenstände erregen, wird dadurch befriedigt, daß man vor ihnen flieht. So ist überhaupt bey leblosen Dingen das Streben jeder ergösenden Bewegung darauf gerichtet, das Vergnügen zu verlängern, und das Streben jeder widrigen, dem Verdruß ein Ende zu machen.

Empfindende Wesen, als Gegenstände von Leidenschaften betrachtet, führen uns zu einer Theorie, die verwickelter ist. Ein empfindendes Wesen, das durch seine Eigenschaften angenehm ist, flößt uns eine ergötzende und mit Verlangen verbundene Bewegung ein, und hier ist die Frage: Worin bestehet natürlicherweise die Befriedigung dieses Verlangens? Wäre der Mensch ganz eigennützig, so müßte er, seiner Natur nach, der ergötzenden Bewegung nachhängen, ohne der Person, welche ihm die Ergötzung giebt, mehr Dank zu wissen, als er einer reinen Lust oder einem gelinden Klima weiß, dessen Einfluß er genießt. Allein da er sowohl mit Neigung für andre, als für sich selbst begabt ist, so treibt ihn seine Natur, einem jeden empfindenden Wesen, das ihm Vergnügen giebt, Gutes zu wünschen; und die Glückseligkeit dieses Wesens ist die Befriedigung dieses Verlangens. Wenn ein Verlangen diese Richtung hat, so ist die Endursache desselben vortreflich. Der Mensch befördert hier seine Glückseligkeit mehr, indem er mehr Mittel hat, sein Verlangen zu befriedigen, als wenn dieses blos auf ihn eingeschränkt ist; und zu gleicher Zeit befördert er die Glückseligkeit derjenigen, mit denen er in Verbindung steht. Dieß entdecket uns eine vortrefliche Anordnung in der Natur des Menschen. Eine eigennützigte Handlung kann nur mir selbst Gutes thun. Eine wohlthätige Handlung thut mir selbst eben so viel Gutes als Andern. Mit Einem Worte: es ist in dem genauesten Verstande richtig, daß Gutthätigkeit nichts

als ein, so viel möglich veredelter Eigennuß ist. Diese Beobachtung muß, im Vorbeygeh'n, den kleinen Philosophen Stillschweigen aufliegen, die aus seichter Kenntniß unsrer Natur die ekelhafte Lehre behaupten, daß es Schwachheit und Thorheit ist, Andern zu dienen, wenn es nicht in Absicht auf unsern eignen Vortheil geschieht; als wenn blos Eigenliebe und nicht auch Wohlwollen gegen Andere zu unserer Glückseligkeit beytrüge. Die Hand Gottes zeigt sich zu sichtbar in der Einrichtung des Menschen, als daß wir im Ernste auf den Bahn gerathen dürften, zwischen unsern natürlichen Trieben könne jemals Mishelligkeit oder Widerspruch stattfinden, vornehmlich zwischen den Trieben der Eigenliebe und des Wohlwollens für Andre, die den größten Theil unsrer Handlung bestimmen. *)

*) Bey seichten Denkern gilt natürlicherweise das System des Eigennuzes, in der Theorie sage ich nicht in der Ausübung. Während der Kindheit gehen unsre Begierden größtentheils auf uns selbst; jeder empfindet anschauend, daß Nahrung und Kleidung, daß eine artige Wohnung und jede ander Bequemlichkeit Vergnügen mache. Aber daß andern Gutes zu thun, auch zu unsrer Glückseligkeit beitragen sollte, als z. B. wenn man den Hungrigen speißt oder den Nackenden kleidet, das ist nicht eben so einleuchtend. Diese Wahrheit wird von dem großen Haufen des menschlichen Geschlechts nur dunkel erkannt, wenn sie ja erkannt wird. Das höhere Vergnügen, das die Ausübung des Wohlwollens, der Freundschaft

In die nächste Klasse gehören empfindende Wesen, welche Schmerz oder Kummer ausstehen. Es ist unangenehm, eine leidende Person zu sehen; und folglich muß ein solcher Gegenstand in dem Zuschauer eine beschwerliche Bewegung erregen. Wäre der Mensch ein bloß eigennütziges Wesen, so würde seine Natur ihn treiben, sich von jedem belebten oder unbelebten Gegenstande wegzuwenden, um dieses Verdrusses überhoben zu seyn. Allein der Trieb des Wohlwollens für Andre giebt seinem Verlangen eine ganz verschiedene Richtung. Er treibt ihn, Hülfe zu schaffen; und das Verlangen wird völlig befriedigt, wenn er die unglückliche Person von ihrem Leiden befreyt. Die darauf abzie-

und jeder andern gesellschaftlichen Neigung begleitet, wird nicht eher deutlich begriffen, als bis es oft empfunden worden ist. Will man nun aber die ganze Stärke der gesellschaftlichen Neigungen empfinden, so muß man nicht an sich selbst denken; man muß auf den Charakter und die Auf- führung seiner Nebenmenschen Acht geben, und hier wird man finden, daß jede Leidenschaft eines Andern, die darauf abzielt, Gutes zu thun, einen unwiderstehlichen Reiz für uns habe, und daß jedes gefühllose Herz, auf welches weder die Glückseligkeit noch das Elend Anderer Eindruck machen kann, einen eben so unwiderstehlichen Widerwillen erzeuge. Mit Einem Worte, es ist nur allzugesöhnlich, daß der Mensch bey sich selbst dem Eigennutze Platz giebt, gewiß aber verabscheut er ihn an allen übrigen Menschen.

lende verdriessliche Leidenschaft wird Sympathie genannt, und ob sie gleich unter die verdriesslichen Bewegungen gehört, so ist sie doch ihrer Natur nach anziehend. In Ansehung ihrer Endursache können wir nicht zweifelhaft seyn. Sie strebt nicht nur, ein Mitgeschöpfe von seinem Leiden zu befreien, sondern ergötzt uns auch weit mehr, wenn sie befriedigt wird; als wenn sie uns von dem Gegenstande zurücktriebe.

Zuletzt betrachten wir Personen, die wegen Laster oder Verbrechen Haß verdienen. Man stelle sich einen Bösewicht vor, der kürzlich ein abscheuliches Verbrechen begangen hat. Er ist jedem Zuschauer unangenehm, und erregt folglich in jedem Zuschauer eine verdriessliche Leidenschaft. Was ist die natürliche Befriedigung dieser Leidenschaft? Ich muß hier wieder bemerken, daß wenn man den Menschen für ein blos eigennütziges Wesen annimmt, seine Natur ihn treiben würde, sich durch Begwendung des Gesichts, und indem er den Bösewicht aus seinen Gedanken verbannte, von dem Verdruße zu befreien. So aber ist der Mensch nicht gemacht. Er ist aus vielen Trieben zusammengesetzt, die, ob sie gleich dem Scheine nach einander widersprechen, dennoch vollkommen einstimmig sind. Der Trieb des Wohlwollens für Andre hat einen eben so merklichen Einfluß in seine Handlungen, als die Eigenliebe. Wenn wir also die vorgelegte Frage beantworten wollen, so müssen wir uns noch mit einem dritten Triebe bekannt machen, der einen eben so beträchtlichen

Einfluß hat, als einer von den beyden angeführten. Und dieser ist der allen Menschen gemeine Trieb, diejenigen zu bestrafen, die Unrecht thun. Eine neidische, boshafte, oder grausame Handlung ist mir unangenehm, auch wenn ich keine Verbindung mit demjenigen habe, der darunter leidet, und erregt in mir die verdrießliche Bewegung des Unwillens, die gar oft zu einer Leidenschaft wird. Die natürliche Befriedigung des in dieser Leidenschaft enthaltenen Verlangens ist die Bestrafung des Verbrechers. Ich muß den Bösewicht wenigstens durch meine Verachtung und durch meinen Haß, wo nicht noch härter, bestrafen. Hier fällt wieder die Endursache von selbst in die Augen.

Eine Beleidigung, die mir selbst wiederfähret, und mir folglich empfindlicher ist, als wenn sie Andern wiederfähret, erregt meinen Unwillen in einem höhern Grade. Dem zu folge wird das Verlangen, das diese Leidenschaft einschließt, nicht mit einer so leichten Bestrafung befriedigt, als meine Verachtung oder mein Haß ist. Es wird nie völlig befriedigt, außer durch Wiedervergeltung; und der Beleidiger muß von meiner Hand wenigstens eben so viel leiden, als ich durch ihn gelitten habe. Auch bey diesem höhern Grade des Unwillens können wir wegen der Endursache nicht zweifelhaft seyn. Die ganze Stärke dieser Leidenschaft ist nöthig, um die Menschen vor der Ungerechtigkeit und Unterdrückung Andern in Sicherheit zu stellen. *)

*) S. Historical law. tracts, tract, 1.

Eine lasterhafte oder schändliche Handlung ist nicht nur Andern, sondern auch sogar dem Uebeltäter selbst unangenehm. Sie erregt in ihm sowohl als in Andern eine verdriessliche Bewegung, die ein Verlangen nach der Bestrafung einschließt. Die verdriessliche Bewegung, welche der Uebeltäter fühlt, wird durch den Namen der Gewissensangst bezeichnet; und in diesem Falle ist das Verlangen nach Bestrafung, das er empfindet, wider ihn selbst gerichtet. Nichts weiseres kann ausgedacht werden, uns vom Laster abzuschrecken; denn die Gewissensangst ist die schärfste von allen Strafen. Terenz hat diese Leidenschaft, und das Verlangen der Selbstbestrafung, das sie einschließt, mit vieler Feinheit geschildert.

Menedemus. — — So wie ich es
Von denen, die um seinen Anschlag wußten,
Erfahren, ging ich traurig, ganz verstört,
Und außer mir vor Kummer wieder heim.
Ich setze mich, die Sklaven kommen schnell
Herbey, der zieht die Schuh mir ab, und jener deckt
In Eil den Tisch und bringt das Abendessen;

Menedemus. Ubi comperi ex iis, qui ei fuere
confeii,
Domum revertor moestus, atque animo fere
Perturbato, atque incerto prae aegritudine,
Adfido, adcurrunt servi, soccos detrahunt:
Video alios festinare, lectos sternere,
Coenam adparare: pro se quisque sedulo
Faciebat, quo illam mihi lenirent miseriati.

Und jeder thut, was er vermag, um meinen Gram
 Zu lindern. Aber weit gefehlt: dieß nährte
 Nur meinen Schmerz. Ich dachte: wie? solch eine
 Menge

Von Menschen ist für Dich allein beschäftigt?
 So viele Mägde sorgen nur für Deine Kleidung?
 So vieler Aufwand blos für Dich allein?
 Und deinen Sohn, dein einziges Kind, das gleiches
 Recht,

Und mehr als gleiches Recht auf den Genuß
 Von diesem allen hatte (denn in seinem Alter
 Genießt man doppelt jeglichen Genuß)
 Hast du durch deine Strenge, deinen Starrsinn
 Daraus verstoßen, ach! wer weiß, in welches Elend? —
 Verachten, ja verabscheuen müßtest du dich selbst,
 Wenn du's auf diesem Fuße länger treiben könntest.
 So lang er außer seinem Vaterlande
 Durch meine Schuld im Elend schmachtet, will ich
 Ihn an mir selber rächen, sammeln, sparen,
 Arbeiten für ihn, für ihn dienen = = und so that ich.

Ubi video haec, coepi cogitare: Hem! tot mea
 Solius solliciti sint causa, ut me unum expleant?
 Ancillae tot me vestiant? sumptus domi
 Tantos ego solus faciam? sed gnatum unicum,
 Quem pariter uti his decuit, aut etiam amplius,
 Quod illa aetas magis ad utenda haec idonea est,
 Eum ego hinc ejeci miserum injustitia mea.
 Malo quidem me dignum quovis deputem,
 Si id faciam; nam usque dum ille vitam illam colet
 Inopem, carens patria ob meas injurias,
 Interea usque illi de me supplicium dabo,
 Laborans, quaerens, pareens, illi serviens.

Nichts blieb im Hause. Möbeln, Kleider, Schmuck,
Zusammenrafft ich, was ich konnte. Mägde, Knechte,
Die ausgenommen, die mit ihrer Hände Arbeit
Sich ihren Unterhalt verdienen konnten, wurden
Zu Markt gebracht, verkauft, das Haus selbst feil ge-
boten.

So bracht' ich gegen dreizehntausend Thaler
Zusammen, kaufte mir dieß Gütchen, das ich
baue,

In Hofnung, Freund, das Unrecht gegen meinen
Sohn

Dadurch zu mildern, daß ich selber leide,
Und eher nicht mir nur das mindeste
Vergnügen gönne, bis er glücklich wieder
Zurück ist, und es mit genießen kann.

Der Selbstpeniger, I. A. I. A.

Orway schildert dieselbe Leidenschaft mit glei-
cher Stärke.

Nonimia.

Ita facio prorsus: nihil relinquo in aedibus,
Nec vas, nec vestimentum; conrasi omnia.
Ancillas, servos, nisi eos qui opere rustico
Faciundo facile sumptum exercerent suum,
Omnes produxi ac vendidi: inscripsi illico
Aedeis mercede: quasi talenta ad quindecim
Coëgi; agrum hunc mercatus sum; hic me ex-
erceo.

Decrevi, tantisper me minus injuriae,
Chreme, meo quato facere, dum fiam miser;
Nec fas esse ulla me voluptate hic frui,
Nisi ubi ille hic salvus redierit meus particeps.

Monimia. Laßt immer Unglück sich auf Unglück
häufen,

Laßt jede Stunde meines mir zum Abscheu
Gewordenen Lebens neue Schrecken mir
Gebühren! Nimmer diese trüben Augen
Die Sonne wieder schauen, sich auf ewig
Verfinstern, oder wilde Ungeheuer
In jedem Gegenstand erblicken, die Entsetzen
Mir in die Seele gießen, bis ich ganz
Vergeße, daß ich einst ein menschlich Herz
Im Busen trug, und geh', und der Natur
Und ihren Werken fluche —

Die Waife, 4. A.

In den angeführten Fällen ist es entweder das Wohlwollen für Andre ganz allein, oder auch das Verlangen sie zu bestrafen ganz allein, das die Seele beherrschet. Es war nöthig, diese Fälle von einander abgesondert zu behandeln; um eine Materie aufzuklären, die bisher von den Schriftstellern in großer Dunkelheit gelassen worden. Keiner dieser beyden Triebe wirkt indeß immer ganz allein, und in dieser Absonderung von dem andern. Man

Monimia. Let mischiefs multiply! let ev'ry hour
Of my loath'd life yield me increase of horror!
Oh let the sun to these unhappy eyes
Ne'er shine again, but be eclips'd for ever!
May ev'ry thing I look on seem a prodigy,
To fill my soul with terror, till I quite
Forget, I ever had humanity,
And grow a curser of the works of nature!

I. Theil.

X

kann sich Fälle denken, und es giebt ihrer auch wirklich, wo dieselbe Person zugleich ein Gegenstand des Wohlwollens, und des Verlangens sie zu bestrafen, wird. Der Anblick eines liederlichen Menschen, der in einer venerischen Krankheit ganz mit Beulen und Geschwüren bedeckt ist, erregt beyde Triebe zugleich. So lange ich auf sein Leiden aufmerksam bin, äußert sich die Sympathie; so bald ich aber an seine Liederlichkeit denke, bekommt der Haß, und bisweilen mit ihm zugleich das Verlangen ihn zu strafen, die Oberhand. Insgemein ist dieß der Fall bey Leiden, welche durch unerlaubte Handlungen verursacht worden, die gleichwohl nicht in einem hohen Grade lasterhaft sind. Sind die Eindrücke, welche das Leiden und die unerlaubte Handlung machen, ziemlich oder völlig gleich, so werden Haß und Sympathie einander das Gleichgewicht halten, und mir eben so wenig zulassen, dem Leidenden zu helfen, als ihn zu bestrafen. Was wird nun die Folge seyn? Der Trieb der Eigenliebe zeigt uns die Antwort auf diese Frage. Da wir für einen so ekelhaften Gegenstand Abneigung haben, so wenden wir natürlicherweise das Gesicht von ihm ab, und gehen unsern Weg so geschwind, als wir können, um uns von dem Verdruße zu befreien.

Diese Materie führt uns auf verschiedene andere Beobachtungen, zu denen ich oben nicht wohl Gelegenheit finden konnte, ohne von der strengen Ordnung und Verbindung weiter abzuweichen, als ich mit Sicherheit bey Untersuchungen wagen darf.

te, die selbst mit allen Vortheilen der Ordnung und Verbindung noch sehr schwer deutlich zu machen sind. Diese Beobachtungen will ich ohne Zusammenhang mittheilen, und so wie sie mir vorkommen, ohne mich weiter an Methode zu binden.

Keine gute oder böse Handlung ist, selbst einem bloßen Zuschauer, ganz gleichgültig. Ist sie gut, so flößt sie Hochachtung ein; und ist sie böse, so verursacht sie Unwillen. Doch ist hierbei zu bemerken, daß diese Bewegungen selten mit Verlangen verbunden sind. Die Fähigkeiten des Menschen sind eingeschränkt, und er findet Beschäftigung genug, indem er den Leidenden hilft, seinen Wohlthätern sich dankbar bezeigt, und diejenigen strast, die ihm Unrecht thun; ohne daß er zur Hülfe oder zur Bestrafung Anderer, mit denen er keine Verbindung hat, sich aus seiner Sphäre zu bewegen nöthig hat.

Wenn die guten Eigenschaften Anderer mein Wohlwollen erregen, so müssen dieselben Eigenschaften in mir selbst eine gleiche Wirkung, und in Ansehung der natürlichen Parthenlichkeit, die jeder Mensch für sich selbst hat, in einem höhern Grade haben. Hierdurch wird die Eigenliebe vermehrt. Sind es Eigenschaften von hohem Rang, so wirken sie ein Gefühl von Ueberlegenheit und Würde, welches mich natürlicherweise bewegt, mir eine Art von Herrschaft über Andere anzumassen. Geringe Eigenschaften hingegen wirken ein Gefühl von Niedrigkeit, welches mich natürlicherweise bewegt, mich

Andern zu unterwerfen. Diese Empfindungen von eigener Hoheit und Niedrigkeit, die nach gewissen Proportionen unter die einzelnen Menschen vertheilt sind, können mit Recht als die festesten Grundsäulen des bürgerlichen Regiments angesehen werden, weil auf ihnen diese natürliche freywillige Unterwerfung vieler unter den Willen einiger wenigen beruht, ohne welche die gelindeste Regierung immer ein gewaltthätiger Zustand seyn würde, der einen beständigen Hang zu seiner eignen Zerstörung hätte.

Kein Theil in der Einrichtung des Menschen zeigt unsre Bestimmung für die Gesellschaft so augenscheinlich, und zielt so sehr auf unsre Verbesserung ab, als die Begierde nach Ruhm oder Hochachtung. Da alle Bequemlichkeiten des Lebens aus wechselseitiger Hülfsleistung und Unterstützung in der Gesellschaft entspringen; so muß es ein Hauptendzweck seyn, uns diese Bequemlichkeiten zu verschaffen, indem wir die Hochachtung und Zuneigung Anderer gewinnen. Schon die Vernunft giebt uns diese Lehre: aber in einer Sache von solcher Wichtigkeit traut man der Vernunft nicht allein. Wir werden noch nachdrücklicher durch einen natürlichen Trieb bewegt, die Hochachtung und Ehrerbietung Anderer zu suchen. Dieser Trieb ist zu gleicher Zeit dem moralischen Theile unsrer Einrichtung vortreflich angemessen, indem er alle moralische Tugenden befördert. Denn wo ist wohl ein untrüglicher Mittel, sich Hochachtung und Liebe zu verschaffen, als ein tugendhafter Wandel? Wenn ein

Mensch gerecht und wohlthätig, wenn er mäßig, bescheiden und klug ist, so wird er unfehlbar die Hochachtung und Liebe aller derer gewinnen, die ihn kennen.

Der Uebergang der Leidenschaft von einem Gegenstande zu andern, die mit ihm in Verhältnissen stehen, ist ein großes Beyspiel von der Sorge der Vorsehung, die gesellschaftlichen Verbindungen so weit auszubreiten, als es nur die eingeschränkte Natur des Menschen zuläßt. Dieser Uebergang der Leidenschaft ist insofern schädlich, als er auch die Leidenschaften des Hasses über ihre natürlichen Gränzen ausdehnt. Aber man bemerke, daß diese schädliche Wirkung nur bey Wilden statt findet, welche den Leidenschaften des Hasses den Zügel schießen lassen: denn in einer gut eingerichteten Gesellschaft werden diese Leidenschaften gebändigt, und größtentheils ausgerottet. In ihre Stelle treten Neigungen des Wohlwollens, welche durch die Aufmunterung, die sie finden, sich der Seele bemächtigen, und alle unsre Handlungen bestimmen. In dieser Verfassung hat der Uebergang der Leidenschaft auf Gegenstände, die mit einander verbunden sind, eine herrliche Wirkung, indem er die Neigungen des Wohlwollens über eine Menge einzelner Personen verbreitet.

Nichts kann eine vernünftige Seele so angenehm unterhalten, als die Oekonomie der menschlichen Leidenschaften, von der ich einige schwache Kenntniß zu geben gesucht habe. Gleichwohl muß

man bekennen, daß unsre Leidenschaften kein so regelmäßiges Ansehn behalten, wenn sie aus ihren gehörigen Schranken treten. Die Vernunft mag uns immer unsre Pflicht vorhalten: dem Willen, der von der Leidenschaft gelenkt wird, ist die Befriedigung allemahl willkommen. Daher entsteht jene Gewalt der Leidenschaft, der man, wenn sie zur höchsten Stufe steigt, nicht anders als mit der äußersten Stärke der Seele widerstehen kann. Die Leidenschaft strebt unablässig nach ihrer Befriedigung, und wo ihr die eigentlichen Gegenstände fehlen, faßt sie ohne Unterschied jeden Gegenstand, der bey der Hand ist. So äußert sich die Freude, die eine glückliche Begebenheit einflößt, durch Bezeugungen des Wohlwollens gegen jede Person, die um uns ist; und der Zorn über eine große Beleidigung, die uns Jemand zugesügt, den wir nicht habhaft werden können, ergreift den ersten Gegenstand, der ihm ausflößt, um sich an ihm auszulassen. Diejenigen, die an Prophezeihungen glauben, wünschen selbst die Erfüllung derselben; und eine schwache Seele ist geneigt, sie freywillig zu erfüllen, um diesen Wunsch zu befriedigen. Shakspear, dem nichts in der menschlichen Natur entgangen, so verborgen es auch vor den Augen gewöhnlicher Beobachter ist, hat diese Schwachheit geschildert.

König Heinrich.

Hat nicht das Zimmer, wo die Dhmacht mich
Zuerst besiel, noch einen eignen Rahmen?

Warwick.

Jerusalem nennt man's.

König Heinrich.

Gott sey gelobt!

So ist's der Ort, wo ich des Lebens Bürde
Abwerfen soll. Vor langen Jahren ward
Mir prophezeit, ich würde nirgend sterben,
Als in Jerusalem. Dieß deutete
Ich fälschlich außs gelobte Land. — Jetzt kommt,
Und bringt mich wiederum in dieses Zimmer;
Dort sey mein Lager, Freunde, dort; in diesem
Jerusalem soll Heinrich sterben.

Der 2. Theil Heinrichs IV. 4 A. letzter Austr.

Ich konnte mir das Vergnügen dieser Beob-
achtung nicht versagen, ob sie gleich nicht eigentlich
in meinen Plan einschlägt. Ich bin nicht geson-
nen, die Unregelmäßigkeiten der Leidenschaften zu

K. Henry. Doth any name particular belong
Unto that lodging where I first did swoon?

Warwick. 'Tis call'd Jerusalem, my Noble
Lord.

K. Henry. Laud be to God! even there my life
must end,

It hath been prophesy'd to me many years,
I should not die but in Jerusalem,

Which vainly I suppos'd the holy land.

But hear me to that chamber, there I'll lie.

In that Jerusalem shall Henry die.

rechtfertigen, die aus besondern Schwachheiten und falschen Wendungen entspringen; und wovon wir schon manche Beyspiele gehabt haben. *) Es ist genug, zu bemerken, daß Leidenschaften, die allen gemein sind, und auch eben so allgemein geäußert werden, zu Mitteln heilsamer Absichten geordnet sind. Ich will nur noch hinzusetzen, daß in gesitteten Gesellschaften selten Beyspiele von unregelmäßigen Leidenschaften vorkommen, und der Schade, den sie verursachen, sich nicht weit erstreckt.

*) Im V. Theile dieses Kap.
